

Zeitschrift: Hebamme.ch = Sage-femme.ch = Levatrice.ch = Spendrera.ch
Herausgeber: Schweizerischer Hebammenverband
Band: 103 (2005)
Heft: 5

Artikel: Familie und Beruf : Gespräche mit Frauen, die alles unter einen Hut bringen
Autor: Känel, Ruth von / Grüninger, Madeleine / Csontos, Zsuzsanna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-950049>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Familie und Beruf

Gespräche mit Frauen, die alles

Ruth von Känel, Niederwangen, Kindergärtnerin und Lehrerin, zwei Kinder

Von Käneln haben zwei Kinder im Alter von dreieinhalb und einem Jahr. Ruth von Känel ist zu 50 Prozent berufstätig, ihr Mann arbeitet zu 80 Prozent, in einem familienfreundlichen Betrieb, wie sie betont. Er übernimmt einen Tag lang die Betreuungsarbeit, gut einen halben Tag lang sind die Kinder in Obhut einer Tagesmutter, der Rest der ausserfamiliären Betreuung wird einer Kollegin anvertraut. Die Kinder der Kollegin verbringen dann umgekehrt einen Tag bei von Käneln. Die Vorbereitungsarbeiten für die Schule erledigt Ruth von Känel während dem Mittagsschlaf der Kleinen und in der Zeit, in der die Kinder noch bei der Tagesmutter spielen. Zusätzliche Arbeitsstunden bringt sie sonst unter, am Abend und während den Ferien. «Alles ist sehr gut strukturiert und organisiert, und deshalb läuft es», sagt Ruth von Känel. Auf nahe wohnende Grosis und Verwandte können von Käneln als Ostschweizer nicht zurückgreifen. Hingegen helfen ihnen das gute soziale Netz in der Umgebung und der verständnisvolle Arbeitgeber des Mannes.

Ruth von Känel fühlt sich gut mit diesem eingespielten Arrangement. «Was keinen Platz hat, mache ich einfach nicht. Telefonieren beispielsweise oder Wäsche zusammenlegen liegt halt manchmal nicht mehr drin.» Ohne ihre Berufstätigkeit wäre die Lehrerin unzufrieden. Sie geniesst die ausserhäuslichen Berufskontakte und findet es auch wichtig, dass ihre Kinder neben den Eltern auch mit anderen Bezugspersonen vertraut sind.

Am anstrengendsten empfindet Ruth von Känel nicht die Schultage, sondern den Kindertag zu Hause mit vier Kindern. Andere Frauen haben sie auch schon für «Superwoman» gehalten, weil ihr vieles sehr leicht von der Hand geht. Dosierter und gut geplanter Einsatz der Ressourcen ist wahrscheinlich von Käneln Geheimrezept. So nehmen sie es mit Gelassenheit in Kauf, dass die Partnerschaft wegen einer Zusatzausbildung des Mannes momentan eher zu kurz kommt. «Das ist einmal vorbei, und wir sind uns dessen sehr bewusst», schaut Ruth von Känel in die Zukunft.

Madeleine Grüninger, Steinach, Hebamme, ein bzw. vier Kinder

Madeleine Grüningers Familie ist ein «Patchwork»: Ihre eigene Tochter Xenia ist acht Jahre alt, die Kinder ihres Partners aus einer früheren Ehe sind acht, 11 und 13-jährig und jedes zweite Wochenende Teil der Familie. Hie und da sitzt auch ein Tagesbub mit am Tisch. Madeleine arbeitet als freiberufliche Hebamme und macht dazu im Geburtshaus Steinach neunmal monatlich über 24 Stunden Dienst. Alles in allem fügt sich das zu etwa 70 Prozent einer Vollzeitstelle zusammen. Ihr Partner arbeitet zu 100 Prozent und eher noch mehr.

Mit möglichst ähnlichen Tagesabläufen versucht Madeleine Grüninger, ihrer freiberuflichen Tätigkeit eine feste Struktur zu geben; sie macht zum Beispiel Wochenbettbesuche immer vormittags, wenn ihre Tochter in der Schule ist. Während dem Geburtshausdienst geht Xenia in die Kindertagesstätte im Dorf zum Mittagessen und bleibt auch nachmittags dort, abends und nachts hütet der Partner. Eine frühere Tagesmutter arbeitet jetzt im Kinderhort und springt bei unvorhersehbaren Betreuungslücken ein. «Die Tatsache, dass alles bei uns im Dorf nahe bei-

sammen ist, Geburtshaus, Wohnhaus und Tagi, macht natürlich manches einfacher», betont Madeleine Grüninger. Auch die Teamsituation im Geburtshaus erleichtert es, plötzliche Engpässe zu überbrücken. Für Madeleine Grüninger ist es wesentlich, dass ihr Partner mit grosser Flexibilität und Verständnis mitzieht und mithilft. «Für uns beide ist der Beruf sehr wichtig und kommt gleich nach der Familie. Diese Voraussetzung hilft, dass wir beide aus der Situation das Beste machen können.»

Nicht im Beruf zu arbeiten war für Madeleine Grüninger noch nie eine Option. Es gab Zeiten, da war sie Alleinernährerin und auf ihren Verdienst angewiesen. Aber auch in der gegenwärtigen Situation ist ihr Einkommen eine wichtige Stütze für das Familienbudget.

Zu kurz kommt bei ihnen eigentlich nichts und niemand, sagt sie mit Überzeugung. Sie und ihr Partner beherrschen die Kunst, Gelegenheiten zu packen und optimal für sich selbst und für die Familie zu nutzen. «Das Einzige, das mich manchmal stresst, ist das Telefon, das jederzeit läutet, auch wenn wir am Tisch sitzen. Aber auch damit kann ich leben.»

Zsuzsanna Csontos, Bern, Psychiaterin, vier Kinder

Zsuzsanna Csontos' Kinder sind 9, 6, 4 und 1½ Jahre alt. Sie arbeitet zu 50 Prozent in einer psychiatrischen Institution, ihr Mann, ebenfalls Arzt, arbeitet Vollzeit. Die Arbeitssituation des Ehepaares zeichnet sich durch wenig Flexibilität aus: Patienten in einer Krise kann man nicht einfach sitzen lassen, auch wenn die Sprechstunde eigentlich zu Ende wäre.

Für ihren täglichen Spagat stützte sich Zsuzsanna Csontos früher auf Au-Pair Mädchen, mit dem Vorteil, dass zumindest immer jemand bei den Kindern war, auch wenn sie einmal zu spät nach Hause kam. Aber die Girls brachten andere Probleme mit sich. Auf die Dauer machte die Arztfamilie zu viele

schlechte Erfahrungen, so dass sie nach anderen Lösungen suchte.

Die beiden Jüngsten bringt Zsuzsanna Csontos morgens vor der Arbeit für den ganzen Tag in eine Kinderkrippe. Die älteren Kinder sind dank Blockzeiten jeden Vormittag in der Schule und kommen um 12 Uhr heim. Dreimal in der Woche muss der Partner pünktlich zu Hause sein und das Mittagessen kochen, bis sie ihn um 13 Uhr ablöst. Einen Tag pro Woche arbeitet Zsuzsanna Csontos den ganzen Tag in der Institution. Dann hüten entweder die Grosseltern (aus Basel), oder die grösseren Kinder gehen nach der Schule zu einer Nachbarin. Dieses delikate austarierte System ist pannenanfällig, gerade auch, weil

niemand aus der Verwandtschaft in der Nähe lebt und die Nachbarin selber berufstätig ist. Eine gute aber teure Notlösung bietet der Kinderhütendienst des Roten Kreuzes, dessen tüchtige Helferinnen sehr kurzfristig einspringen. «Dafür zahlen wir mehr, als ich in der gleichen Zeit verdiene», sagt die Psychiaterin. Manchmal geht es nicht anders, als dass einer der beiden Partner die für Kinderbetreuung zustehenden Freitage einlöst, je nach dem, welcher Terminkalender der beiden das eher zulässt.

Diese Situation bedeutet für Zsuzsanna Csontos Dauerstress, vor allem wegen dem starren Zeit- und Terminkorsett, in dem sie und ihr Partner sich bewegen. Dabei kom-

men in erster Linie ihre eigenen Bedürfnisse zu kurz. Genügend Schlaf, eine Mahlzeit ohne ständiges Hochjucken, eigene berufliche Interessen vertiefen, soziale Kontakte und Hobbys, all dies bleibt vorläufig tief im Wunschbereich. Kaum erstaunlich, dass sie sich manchmal überlegt, «ob ich mir das alles wirklich antun muss.» Die grosse Freude an ihren vier Kindern hilft ihr durchzuhalten. Denn ihren Beruf mag sie auch nicht aufgeben, «dazu habe ich ein zu abschreckendes Bild vom Hausfrauendasein».

Zum Glück winkt aber der erhoffte Silberstreifen: Im August wechselt Zsuzsanna Csontos in die eigene Praxistätigkeit – mit stark reduzierter Arbeitszeit und viel mehr Ferien!

unter einen Hut bringen

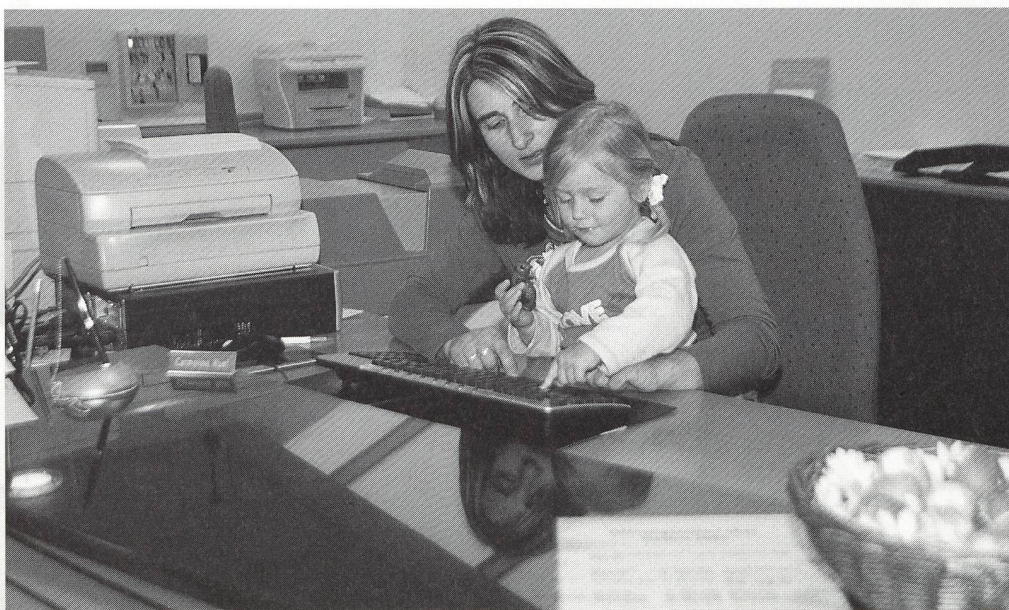
Rachel Zumtaugwald, Raron, Sozialpädagogin, zwei Kinder

Rachel Zumtaugwald ist allein erziehende Mutter eines 8½-jährigen und eines dreimonatigen Kindes. Als Sozialpädagogin betreut sie mit einem Pensum von 75 Prozent psychisch kranke Menschen in einer Wohngruppe. Während einem Grossteil ihrer Abwesenheit betreut eine Tagesmutter ihre Kinder, den Rest decken gute Freundinnen und Freunde ab. Sollten diese Stricke reissen, so kann Rachel ihre Betreuungseinsätze austauschen. Die Arbeitskollegen haben eigene Familien und deshalb viel Verständnis für Unvorhergesehenes,

das es mit kleinen Kindern einfach gibt. Als alleinerziehende Mutter ist Rachel Zumtaugwald auf ihren Verdienst angewiesen. Der Lohn für die Tagesmutter reisst ein grosses Loch ins Budget. «Ferien mit den Kindern am Meer oder Designerklamotten liegen natürlich nicht drin, das Auto ist mein einziger Luxus, aber es geht», sagt sie. In ihrem Alltag wird auch Zeit für sich selber zum Luxus, täglich Sport zu treiben, wie sie eigentlich gerne möchte, muss sie auf später aufschieben.

Rachel Zumtaugwald fühlt sich gut mit ihrem Arrangement. Sie hat grosses Vertrauen ins Umfeld und weiss ihre Kinder liebevoll umsorgt. Sie würde auch arbeiten, wenn sie in einer Partnerschaft leben würde, denn die ausserhäusliche Beschäftigung, die berufliche Stimulierung sind ihr wichtig.

Am meisten vermisst Rachel Zumtaugwald einen guten, verlässlichen Partner, mit dem sie Nähe austauschen und die Verantwortung für die Kinder teilen könnte.



Erwerbstätige Mütter stehen nicht selten unter Dauerstress.

Foto: Susanna Hufschmid

Petra Maarsen, Gerlafingen, Sozialpädagogin, vier Kinder

Petra Maarsens Kinder sind 7½, 5, 3 und ¾ Jahre alt. Bis ihr viertes Kind geboren wurde, arbeitete sie zu 40 % in einer Ausbildungsstätte für Jugendliche. Jetzt ist sie wieder auf Stellensuche, möchte ihr Arbeitspensum aber auf 25 Prozent hinunterfahren. Ihr Mann bleibt einen Arbeitstag pro Woche zu Hause und betreut Familie und Haushalt. Mit dieser Unterstützung ihres Partners, mit der Grossmutter und mit Geschwistern, die zwar nicht in der Nähe wohnen aber einspringen, wenn es brennt, und

mit einem tragfähigen Netz aus Nachbarn für ganz Unvorhergesehenes gelingt es Petra Maarsen, Berufstätigkeit und Familienarbeit zu kombinieren. «Es ist streng, aber es geht», sagt sie. Die Kinder in eine Krippe zu geben brächte zwar eine grössere Entlastung, würde aber ihren ganzen Lohn schlucken. Dass sie weiterhin berufstätig bleibt, ist für ihr persönliches Wohlergehen sehr wichtig. Die damit verbundene Horizonterweiterung, eine gewisse Freiheit, Kontakte und Gespräche in einem an-

deren Umfeld sind Dinge, die sie nicht missen möchte und die ihr Energie für die Familienarbeit geben. Wenn bei diesem Balanceakt etwas zu kurz kommt, dann am ehesten die Partnerschaft, meint sie, für sie bleibe wenig bis gar keine Zeit. Schön wären gute Bezugspersonen in grösserer Nähe, meint Petra Maarsen, die ohne grossen Organisationsaufwand manchmal hüten kämen, oder ein paar Heinzelmännchen für die Haushaltarbeiten, die immer liegen bleiben...

Felizitas Mathier Benicchio, Salgesch, Winzerin und Kellermeisterin, zwei Kinder

Felizitas Mathier ist mit einer durchschnittlichen Arbeitszeit von 80 Prozent, die jedoch saisonal sehr variiert, im Rebbaubetrieb ihres Vaters angestellt. Ihr Mann arbeitet zu 100 Prozent im Familienbetrieb mit. Das Paar hat zwei Kinder, sie sind 2½ Jahre und 2 Monate alt.

Der Familienbetrieb bietet mit seiner räumlichen Nähe von Wohnen und Arbeiten eine günstige und flexible Struktur für die Verbindung von Beruf und Familie. Verrichtet Felizitas Mathier Büroarbeit, dann spielt das ältere Kind auch etwa mal im gleichen Raum. Bei Arbeiten im Keller, im Weinberg und direkt mit den Kunden schaut die Mutter von Felizitas zu den beiden, und das Grössere darf zweimal einen halben Tag in die Kindertagesstätte gehen. «Alle schauen zwischendurch zu den Kindern, mein Partner, die Eltern, da sind wir flexibel», sagt die Winzerin. Sie versucht, möglichst viel Arbeit bereits am frühen Morgen zu erledigen, aber «in den arbeitsintensiven Monaten gibt es zwischendurch schon viel Stress». Sind die Kinder krank, dann haben sie Priorität und Felizitas Mathier bleibt zu Hause. Dafür hat ihr Vater das nötige Verständnis.

Im Moment geniesst Felizitas Mathier den Mutterschaftsurlaub. «Mit dem Baby muss sich dann alles erst wieder einspielen», meint sie. Schon jetzt kommen aber ihre eigenen Bedürfnisse und die Partnerschaft eher zu kurz, vor allem wenn saisonaler Hochbetrieb herrscht. Trotzdem hat die Winzerin nie daran gedacht, ihren Beruf an den Nagel zu hängen. «Ich habe mir meinen Beruf als Frau schon etwas erkämpfen müssen und bin durch eine harte Schule gegangen», erinnert sie sich. Berufstätig zu bleiben wollte sie immer, ausser, wenn es wirklich nicht anders gegangen wäre.

Die Gespräche führte
Gerlinde Michel



Literaturreview

Geburtsmodus hat psychosoziale Auswirkungen

Eine umfassende Literaturreview mit Meta-Analyse untersuchte die Unterschiede zwischen Spontan- und Sectioge-burt anhand 23 psychosozialer Outcomes. Die Resultate zeigten, dass Frauen nach Sectio, im Vergleich mit Frauen nach Normalgeburt, seltener unmittelbar und langfristig mit ihrem Geburtserlebnis zufrieden waren, seltener mit Stillen begannen, dass es bis zu ihrer ersten Interaktion mit ihrem Neugeborenen länger dauerte, dass sie nach der Geburt dem Kind gegenüber weniger positiv reagierten und sich zu Hause weniger mit ihm beschäftigten.

Einige Unterschiede zwischen geplantem und ungeplantem Kaiserschnitt wurden ebenfalls festgestellt. Der Geburtsmodus hatte aber keinen Einfluss darauf, wie sehr sich die Frauen die Baby-pflege zutrauten, auf Angst-zustände im Spital und zu Hause, auf Stress zu Hause, wann die Mütter ihre Berufsarbeit wieder aufnahmen und wie lange sie stillten, wenn sie damit begonnen hatten.

DiMatteo MR et al. Cesarean child-birth and psychosocial outcomes: a meta-analysis. Health Psychol. 1996 Jul;15(4):303-14.

Kehrseite der Emanzipation?

Karriere raubt Ruhe

Die Frauenbewegung hat für Frauen erstritten, dass sie genau wie Männer ein Recht auf Ausbildung und Berufstätigkeit haben. Diese Entwicklung hat mit sich gebracht, dass Mädchen und junge Frauen über längere Zeit wegen Ausbildung, Beruf und Familienplanung nichts mit Schwangerschaft, Geburt und kleinen Kinder zu tun haben.

Ingrid Löbner, Diplom-Pädagogin in Tübingen, macht in der Schwangerenberatung häufig die Erfahrung, dass junge Paare sich vorstellen, das Zusammenleben mit Kindern sei vor allem eine Frage des richtigen Planens und der richtigen Organisation. Beide Eltern wollen nach der Geburt möglichst nahtlos weiter arbeiten. In

dem modernen Credo, dass Frauen trotz kleinen Kindern ausser Haus in einem Beruf arbeiten müssen, um in der heutigen Gesellschaft als ganze Frau zu gelten und um Arbeitsplatz und Chancen nicht zu verlieren, sieht die Referentin die Gefahr eines neuen Fluches, der die wahren Bedürfnisse aller Beteiligten nicht berücksichtigt.

Frauen, so Löbner, die ein Baby und Kleinkind versorgen und sich den tief greifenden physischen, psychischen und seelischen Veränderungsprozessen während Schwangerschaft, Geburt und Stillzeit überlassen, geraten in einen tiefen Konflikt mit ihrer emanzipierten Erziehung. Folge: das Baby reagiert auf den inneren Stress

der Mutter, weil seine Bedürfnisse nach Ruhe nicht erfüllt werden, und die Krise mit mannigfaltigen Auswirkungen auf das Familienglück ist da.

Löbner plädiert dafür, dass auch die jungen Frauen von heute die Wahl haben, sich mit Ruhe auf ihre weiblichen und mütterlichen Seiten einzulassen. Entsprechend müsse die Gesellschaft allen Eltern ein genügend hohes Familieneinkommen sichern. Schon in der Schule sollte «Leben mit kleinen Kindern» thematisiert werden, und nicht nur intellektuelles Wissen.

Quelle: Ingrid Löbner, «Kinder, Küche, Karriere». Über Ruhe und Unruhe im Dasein für Kinder. Referat, gehalten am X. Hebammenkongress des Bunds Deutscher Hebammen, 17.-19. Mai 2004, Karlsruhe.

Nationalfondsstudie

Der männliche Brötchenverdiener dominiert

Die Studie befasste sich mit der Frage, wie stark heute in der Schweiz die traditionelle Rollenverteilung, bei welcher der Mann für die Erwerbsarbeit zuständig ist und die Frau für die Familienarbeit, in Veränderung begriffen ist.

2750 in der Schweiz lebende Paare wurden je nach Menge der von Mann bzw. Frau übernommenen Haushaltarbeiten in drei Paartypen eingeteilt: den traditionellen Typ (70% aller Paare), den Typ «Neuer Vater» (2,1%) und den Typ «Gleichstellung» (2,7%). Eine Kategorie «andere» liess sich nicht klassifizieren.

Entgegen den Erwartungen unterscheidet sich der Typ «Neuer Vater»,

wo der Mann die Mehrzahl der Hausarbeiten übernimmt, gar nicht wesentlich vom traditionellen Typ. Der Typ «Neuer Vater» scheint nur in besonderen Situationen gelebt zu werden, eher aus finanzieller Notwendigkeit denn aus echter Überzeugung oder grundlegend veränderter Werthaltung.

Die Paare des Typs «Gleichstellung» hingegen repräsentieren eine prinzipiell neue Einstellung zur Aufteilung von Erwerbs- und Familienarbeit. Die Männer arbeiten seltener Vollzeit, die Frauen sind mehrheitlich ebenfalls be-

rufstätig und tragen stärker zum Familieneinkommen bei. Diese Paare sind im Durchschnitt jünger und besser ausgebildet, unterstützen eher politisch links stehende Parteien, und leben öfter im Konkubinats als die traditionellen Paare. Ausserdem haben sie durchschnittlich weniger Kinder und sind öfter binational oder ausländischer Nationalität. Frauen in einer gleichgestellten Paarbeziehung wenden nicht mehr als etwa 10 und Männer 8 Stunden wöchentlich für den Haushalt auf, in den traditionellen Paarbeziehungen sind es durchschnittlich 23 Wochenstunden für die Frauen und 4 Stunden für die Männer. Modell der Zukunft?

Quelle: Benoît Gay-des-Combes, Giuliano Bonoli. Risse im «Male Breadwinner Model»? In: «Familienfragen» 3/2004, Bundesamt für Sozialversicherung, Bern 2004.

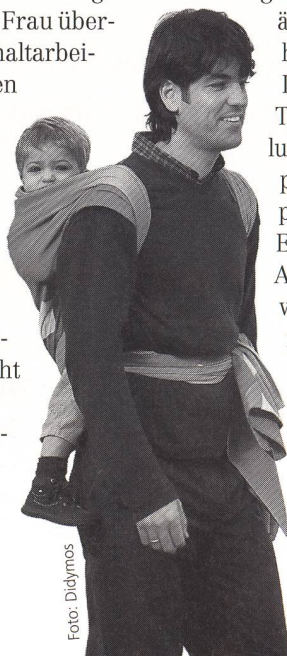


Foto: Didymos